

alles sah aus wie vor einer Stunde in Berlin. Nur sächselten plötzlich die Menschen.

In Erfurt bat Zechtal:

„Erzähl doch von dir. Wie lebst du? Was machen die Daddys?“

„Sie werden alt. Der eine kann nicht mehr chauffieren. Der andere lernt laufen.“

„Hockt ihr noch alle zusammen?“

„Momentan sitz ich mit dem kleinen Daddy am Genfer See.“

„Am Genfer...“, aber die Monteure riefen wieder „Frei!“, der Propellersauste, für eine Stunde wurde geschwiegen.

Während es über Franken hinging, über die närrischen Windungen des Main, Würzburg sich kokett zwischen Brücken schaukelte, ging alles durch Zechtals Kopf. Kerstin hatte ihn entführt! Sie kannte seine Stimmung, Weihnachten, wollte einfach nicht, daß er sich erschöß.

Sie waren korrekt und bequem in ihren Klubsesseln nebeneinander gefahren, aber jetzt beugte sich Zechtal hinüber und nahm Kerstins Hand.

Nebelschwaden kamen angefliegen, als segelte losgerissene Wäsche durchs Luftmeer. Die Maschine schwieg, man las die Höhe von einer Uhr: dreihundert, sechshundert, tausend.

Die Maschine sackte in Windböen, zehnmal in einer Viertelstunde war es plötzlich, als säße man in einem Lift, der abwärts saust. Ein ganz leises, liebliches Ahnen von Gefahr knisterte durch die Nerven. Genug, um das Hand-in-Hand herrlicher werden zu lassen. Genug, um das Gefühl von Zusammensein zu steigern. Der Pilot sah manchmal in die Kabine — lachend und lustig. Er hatte einen Abstecher ins Fränkische gemacht, um einen dicken Wirbelwind zu umgehen, und wollte die Fahrgäste beruhigen. Aber es sah aus, als gratulierte er.

Der Bodensee ist tatsächlich, wie auf der Karte, ein blaugrauer Sack mit zwei Zipfeln — sieht aus wie ein großes Arbeiterhemd, das auf der Wiese trocknet.

In Zürich erklärte Kerstin:

„Wir haben Anschluß nach Lausanne. Jetzt wird's erst hübsch!“

Zechtal kam sich vor wie ein gestohlenes Pferd und ließ sich treiben.

Am Nachmittag, als letzte Sonne den See vergoldete, spielte der kleine Zechtal vor einem Landhäuschen, das in Kastanien und Palmen lag. Er brachte seinem Vater eine Kastanie und sagte: „Da, Onkel, eß.“

Zechtal aß mit Wonne. In den Ohrmuscheln dröhnte es noch von Motor und Windböen. Er fühlte sich, als hätte er viel geleistet. Winter, Sommer, Berlin—Lausanne! In einem Tag!

Hier war strahlendes Licht, Frau und Kind — während dieser acht Stunden Luftreise war sein schönes, klares Weihnachtsprogramm in Stücke gegangen.

„Gelt, Zechtal, hier stirbt man nicht?“ fragte Kerstin.

Jetzt war sie sechsundzwanzig, blank, gescheitelt, gefährlich wie als junges Mädchen. Ob sie ihn liebte? Daß ihre Gedanken alles von ihm wußten, das Dunkle, Letzte, sprach dafür. Daß sie ihn einmal geheiratet hatte, sprach dagegen.

„Wenn du guter Laune bist, mach ich dir einen Antrag, Zechtal!“

Daddy wird alt und will nicht mehr arbeiten. Als Eidam könntest du die Firma übernehmen. Ich halte um deine Hand an.“

Das Kind bekam sein Bäumchen, seine Bescherung. Sie saßen zusammen im Lichterglanz, eine Kaufmannsfamilie, die Eltern in den besten Jahren (eine Villa in Düsseldorf, Auto, ein Gemäuer am Genfer See), sehr verliebt ineinander.

„Lang hält so was nicht“, sagte Zechtal. Aber er reckte seine Arme, strich den Assyrerbart, umarmte seine Braut; er lebte, absolut und wahrscheinlich für längere Zeit. Keine Spur von Katarrh mehr.

„Du hast mich nun mal gezogen!“ sagte er. „Niemand entgeht seinem Schicksal.“